

Laudatio „Offene Theaterformen“

Herr Präsident, liebes Präsidium, liebe Frau Schmidt, meine Damen und Herren, liebe Theaterfreunde,

wir kommen zu einer Preiskategorie, welche im Rahmen der diesjährigen Verleihung des *amarena* Amateurtheaterpreises zum dritten Mal ausgelobt wurde und welche der enormen Breite und Vielschichtigkeit des Theaterschaffens in Deutschland auf besondere Weise gerecht zu werden versucht. Sie ist überschrieben mit „Offene Theaterformen“ und die großartige Reaktion der Bewerber*innen darauf spricht Bände: Mit 36 Bewerbungen war die Kategorie die am zweithäufigsten nachgefragte nach dem Schauspiel.

Dementsprechend waren die Spielarten und Produktionsweisen der eingereichten Bewerbungen auch tatsächlich von einer bemerkenswerten Offenheit gekennzeichnet: Inklusive Projekte mit Beteiligten aus allen gesellschaftlichen Bereichen standen da neben generationenübergreifenden Arbeiten, Tanz- und Bewegungstheater konkurrierte mit revueartigen Kompositionen, musikalische Abende gesellten sich zu körperlich orientierter Performancekunst.

Vom Kuratorium und der Jury gewünscht und honoriert wurden dabei insbesondere Produktionen, die Theater an ungewöhnlichen Orten, mit außergewöhnlichen Mitteln oder zu besonderen Themen ein- und umsetzen, um Besuchern und Zuschauern eine Erfahrung davon zu vermitteln, wozu miteinander spielen, sich gemeinsam bewegen, miteinander sprechen und vor allem einander zusehen und zuhören auch und gerade heute in der Lage sind.

Die Produktion aber, die unsere Jury schließlich für den diesjährigen *amarena* Preis ausgewählt hat, vereint beinahe alle diese Charakteristika auf eine so einmalige und anregende Weise, dass wir unseren Sinnen kaum trauten. Die *Odyssee des Lebens* vom Deutschordensmuseum Bad Mergentheim in Baden-Württemberg beschreibt sich selbst als semidokumentarisches Stationentheater.

Zugleich ist es ein integratives Theaterprojekt, welches aus einer Gruppe von 14 Mitspieler*innen aus ganz Europa und dem Nahen Osten, die – zwischen 13 und 64 Jahre alt – ein theaterpädagogisches Projekt zu Migrations- und Fluchtbewegungen der Gegenwart entwickeln wollten, schlussendlich ein Ensemble der Erfahrung machte.

Aus ihren mitgebrachten eigenen Lebensgeschichten sowie Motiven aus Homers *Odyssee* gewannen die Teilnehmer*innen Szenen und Fragmente, die nun aber keineswegs im Sinne der narrativen Dramaturgie eines ‚well made play‘ angeordnet und handhabbar gemacht wurden. Vielmehr schälte sich unter Anleitung von Regisseur Florian Brand und Museumsdirektorin Maike Trentin-Meyer aus der Vielschichtigkeit und Heterogenität der Gruppe und der komplexen mythologischen Erzählstruktur der *Odyssee* ein eigener Erfahrungsraum heraus, der nur schwer zu beschreiben, dafür aber umso intensiver zu erleben ist.

Das Bestreiten verschiedener Parcours durch die Ausstellungs- und Hinterräume des Deutschordensmuseums erfordert von den Besuchern nämlich nicht nur die Bereitschaft, sich selbst auf eine Reise durch unterschiedliche Räume der Erfahrung zu machen, sondern sich tatsächlich auf ihr je eigenes Wahrnehmen und Empfinden zu verlassen, das ihnen durch keine sinnstiftende Heldenerzählung vorweggenommen wird.

Wenn die Besucher bereits zu Beginn auf einer imaginären und fremd-machenden Passstelle in Gruppen aufgeteilt werden, denen die Wege nach Ithaka bzw. die Festung Europa eben nicht auf gleiche Weise zur Verfügung stehen, sondern die eine grundlegende Ungleichheit und Willkür einführen, so wird eine jede klassische Bühnensituation, die zwischen Zuschauern und Akteuren trennt, sofort verunmöglicht.

Der Ablauf der verschiedenen Parcours lebt dann auch vom tatsächlichen Einlassen und Mitgehen der Besucher, die das, was ihnen da geschieht, nicht ohne weiteres sofort entziffern können. Denn nicht jedes Zeichen dieser Inszenierung ist ohne weiteres lesbar, nicht jedes sprachliche, tänzerische, bildliche oder musikalische Zitat trägt zur Erklärung bei: vielmehr werden die Besucher selbst aus dem Vertrauten ins Fremde hineinversetzt und erfahren sich im durch die Räume Bewegen selbst als Fremde. Das Staunen, das Überfordertsein wird dabei zum Prinzip erklärt, da es zur Erfahrung einer Migrations- oder Exilbewegung untrennbar dazugehört.

Zugleich aber versucht sich das Projekt nicht an der simplifizierenden Nachahmung eines Flüchtlingstrecks – denn ein solcher Katastrophensensationalismus würde kaum zu einer wirklichen reflexiven Erfahrung taugen. Vielmehr wird aus der vielschichtigen homerschen Textvorlage und den Lebensgeschichten der Beteiligten ein komplexes Narrativ nicht des Weggangs, sondern der Heimkehr in ein ideales Europa gewebt, in welchem genau diese Heterogenität zum Prinzip erhoben wird – in welchem deutsch-libanesische Freundschaften kein Ausnahmefall, sondern tägliche Realität sind, in welchem arabische Rap-Musik ebenso zu Anstürmen verliebter Groupies animiert wie ein Pokémon-Odysseus-Song, und in welchem moderne Kommunikationsmittel wie Smartphones nicht Neid und Missgunst schüren, sondern Verständigung über Ländergrenzen und Ozeane hinweg.

Dass dieses Europa im Augenblick so (noch) nicht existiert, macht es nicht unnötig, davon zu träumen und daran zu arbeiten – das ist es, was diese Inszenierung ganz ohne pädagogischen Fingerzeig, sondern mit Körpereinsatz, Denk- und Sprachspielereien sowie intensiver räumlicher Erfahrung vermitteln kann.

Ich wünsche allen Beteiligten, allen Besuchern des Projektes hier während des Preisträgerfestivals und überhaupt uns allen den notwendigen Mut, die Lust und die Spielfreude, an diesem gemeinsamen Traum auch zukünftig tatkräftig und lustvoll mitzuweben.

Verfasst von Dr. Micha Braun, Geschäftsführer des Centre of Competence for Theatre (CCT) der Universität Leipzig